

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50237

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

L'initiative française – le plan Schuman – survient au moment de la crise de Corée. Avec le déplacement des centres d'intérêts américains vers l'Asie, les démocraties occidentales, et la France en particulier, se retrouve devant un choix difficile. Ils doivent largement renforcer leur propre sécurité et sont obligés, dans cette perspective, d'inclure l'Allemagne en tant que participante à la sécurité collective, mais aussi en tant que protégée, puisque son territoire est frontalier avec celui du bloc communiste. Comme on le savait déjà, c'est la motivation majeure de la proposition Schuman qui remplace une Autorité internationale de la Ruhr moribonde par une Haute Autorité (CECA) qui permet un prolongement du contrôle de l'Allemagne tout en la faisant accéder à la »Gleichberechtigung« qu'elle réclame. Et de ce point de vue, le Plan Pleven (CED) qui suit quelques mois plus tard est fait dans la même perspective. Mais les citoyens français estimèrent que l'on était allé trop loin et rejetèrent cette proposition, malgré les fortes pressions américaines. Krüger y voit là un cas comparable à celui de la Grande-Bretagne, avec la volonté de maintien, coûte que coûte, de son statut de grande puissance, attitude prouvée par le développement d'un armement atomique autonome. C'est l'Allemagne qui a le plus gagné à ce rejet français puisque, quelques mois après, elle entra dans l'Alliance atlantique en ayant recouvré sa souveraineté.

L'initiative suivante vint des États du Benelux qui craignaient d'être submergés par la puissance des grands États européens. On connaît à cet égard le rôle majeur de Spaak dans le processus qui conduisit à la formation de la Communauté économique européenne (CEE). Mais selon Krüger, les États européens n'étaient pas prêts pour une intégration politique et la CEE en servit de substitut, d'autant plus que rien ne pressait en ce domaine grâce à la protection assurée par l'OTAN. Et les États-Unis ont alors accepté la discrimination commerciale engendrée par la CEE parce que la sécurité économique était partie intégrante de leur approche de la sécurité militaire. L'unité politique aurait pu être envisagée dans le cadre de l'OTAN, mais cet espoir fut vite compromis, entre autres par l'attitude américaine lors de la crise de Suez. L'auteur ne fait pas de révélations majeures, mais il propose une nouvelle perspective en mettant l'accent sur la prégnance des intérêts nationaux qui peuvent expliquer, jusqu'à aujourd'hui, les difficultés de la construction européenne et sur le rôle majeur qu'a joué la sécurité apportée par l'OTAN, poussant plus à la sauvegarde de l'État national qu'à la mise en place d'une fédération européenne. À travers cette substantielle étude diplomatique, il met avant tout l'accent sur le rôle des acteurs étatiques.

Cette étude extrêmement précise sur cette courte période pourra servir de référence, au moins dans son étude précise des événements. Pour finir, le cas est assez rare pour être signalé, on notera que de nombreux ouvrages français de relations internationales sont référencés dans la bibliographie et surtout, utilisés dans l'ouvrage.

Françoise BERGER, Grenoble

Michel DUMOULIN, Geneviève DUCHENNE, Arthe VAN LAER (Hg.), La Belgique, les petits États et la construction européenne. Actes du Colloque de clôture de la VII^e Chaire Glaverbel d'études européennes 2001–2002 (Louvain la Neuve, les 24, 25 et 26 avril 2002), Brüssel, Bern, Berlin u. a. (Peter Lang) 2004, 348 S. (Actes de la Chaire Glaverbel d'études européennes, 3), ISBN 90-5201-217-2, CHF 59,00.

Die Geschichte der europäischen Integration wird oft aus der Perspektive der großen Staaten, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs und Großbritanniens geschrieben. Das hat eine gewisse Berechtigung, denn ohne oder gegen die Intentionen der Regierungen dieser Staaten hätte dieser Prozeß nicht stattfinden können. Ziel des vorliegenden Bandes ist es dagegen, die Bedeutung Belgiens als Beispiel für einen kleineren Staat in der europäischen Integration zu beleuchten. Das erste der vier Großkapitel behandelt die Geschichte Belgiens im europäischen Integrationsprozeß und wird von

Michel DUMOULIN mit einem nützlichen Forschungsbericht zu diesem Thema eröffnet. Geneviève DUCHENNE beleuchtet das europapolitische Denken in Belgien in der Zwischenkriegszeit. Sie beschreibt das Land – einen Topos von Henri Pirenne aufgreifend – als einen »microcosme de la civilisation européenne«, der keine anderen europäischen Nationen vergleichbare Identität habe ausbilden können. Thierry GROBOIS faßt die Forschungen zur Benelux-Union zusammen und beleuchtet die Rolle der drei Staaten für die »Relance européenne« 1955. Diese sei entstanden durch die Hinwendung der Benelux-Länder vom Universalismus zum (europäischen) Regionalismus. Pascal DELOGE beschäftigt sich mit der Sicherheitspolitik Belgiens in der Nachkriegszeit, die typisch für die eines kleinen Staates sei. Weniger militärische Macht als vielmehr diplomatische Präsenz und das penible Ausnutzen völkerrechtlicher Spielräume, so Deloge, prägte das sicherheitspolitische Denken kleinerer Staaten im Ost-West Konflikt. Die These wird indirekt bestätigt durch den Beitrag von Étienne DESCHAMPS über die Assoziation der ehemaligen belgischen Kolonien an die EWG. Hier habe Belgien seine Interessen durchgesetzt, indem es sich an die französische Regierung gehalten habe, obwohl die Probleme der französischen Territoires d'outre-mer nicht mit denen der früheren belgischen Kolonien zu vergleichen waren. Neue Einsichten vermittelt der Beitrag von Vincent DUJARDIN über den belgischen Außenminister Pierre Harmel auf der Basis neuer Quellen. Dujardin vermag zu zeigen, daß Harmel wesentliche Anstöße für ab 1970 eingeleitete Weiterentwicklung der EG gab.

Ein zweiter Abschnitt nimmt die Perzeption Belgiens durch größere europäische Staaten in den Blick. Antonio VARSORI beschreibt, daß Italien und Belgien viele gemeinsame Interessen im europäischen Integrationsprozeß teilten, diese aber nie zu einer »Allianz« zwischen beiden Ländern geführt hätten. Entscheidender seien aus römischer Sicht die Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Großbritannien gewesen. Gleiches gilt für die niederländische Perspektive, die Jan Willem BROUWER schildert. Die Beziehungen zwischen beiden Ländern seien in starkem Maße von individuellen Beziehungen, etwa zwischen Snoy d'Oppuers und Spierenburg, geprägt worden. Éric BRUSSIÈRE greift die Beziehungen zwischen Paul van Zeeland und Jean Monnet in der Gründungsphase der supranationalen Integration als Beispiel für die Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Belgien heraus, Wilfried Loth schildert die deutsch-belgischen Beziehungen in bezug auf Europa seit dem Zweiten Weltkrieg.

Der dritte Abschnitt nimmt die Bedeutung Belgiens für den europäischen Integrationsprozeß zwischen dem Tindemans-Bericht (1975) und der Erklärung von Laeken (2001) in den Blick. Christian FRANCK stellt hier die These auf, daß die belgische Europapolitik auch in dieser Phase noch von den Prinzipien geprägt worden sei, die Paul Henri Spaak gesetzt habe. Diese seien geprägt durch das Bemühen um eine Stärkung der supranationalen Elemente der Europäischen Gemeinschaft, insbesondere der Europäischen Kommission und des Parlamentes. Yves LEJEUNE erläutert in einem luziden Beitrag die Bedeutung der föderalistischen Struktur Belgiens für die Europapolitik des Landes. Vor allem im Kontrast zu den ebenfalls föderalistisch strukturierten Staaten Bundesrepublik Deutschland und Österreich zeigt er, warum die belgische Europapolitik immer auf fragilen innenpolitischen Kompromissen beruhe.

Das letzte Kapitel hat die Rolle Belgiens im Kontext der europäischen Währungsunion zum Thema. Auch hier wird deutlich, daß Belgien trotz seiner im Vergleich zur Bundesrepublik und Frankreich geringen Größe erheblichen Einfluß auf europapolitische Entscheidungen geltend machen kann, wenn es die Dominanz der Großen akzeptiert. Im Falle der Währungsunion stützte die belgische Regierung die französischen Wünsche nach einer starken Rolle des ECOFIN-Rates, d. h. des politischen Elementes der Union im Gegensatz zur autonomen Zentralbank, die von der Bundesrepublik und den Niederlanden favorisiert wurde.

Der Band zeigt, daß es durchaus lohnt, sich mit den kleineren Staaten zu beschäftigen, wenn man den europäischen Integrationsprozeß verstehen will. Belgien war und ist ein Sonderfall unter den europäischen Nationalstaaten, das führte zu einer Sonderrolle in diesem Prozeß. Diese hier betonte Sonderrolle würde vielleicht etwas relativiert werden, wenn man wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte der belgischen Integrationspolitik berücksichtigt hätte. Die Beiträge, vor allem jene von Dumoulin, Duchenne, Dujardin und Franck, sind in starkem Maße auf die politischen Persönlichkeiten fixiert, die die belgische Europapolitik prägten. Ökonomische und gesellschaftliche Strukturen, die Rolle von Interessenverbänden, die öffentliche Meinung werden dagegen gar nicht berücksichtigt. Dies könnte einem weiteren Band der Reihe vorbehalten werden.

Guido THIEMEYER, Kassel/Siegen

Raphaëlle BRANCHE, *La torture et l'armée pendant la guerre d'Algérie 1954–1962*, Paris (Gallimard) 2001, 474 S., ISBN 2-07-076065-0, EUR 26,68.

Im Algerienkrieg wurde gefoltert. Die Erkenntnis als solche ist nicht neu. Insbesondere Henri Alleg und Pierre Vidal-Naquet brandmarkten entsprechende Verbrechen der französischen Streitkräfte bereits Ende der 1950er Jahre. Die beschuldigten Offiziere schwiegen, leugneten, rechtfertigten, auch wenn einige, wie General Massu, in der Rückschau bedauerten, andere, wie General Aussaresses, selbst vor apologetischen Darstellungen nicht zurückschreckten. Mühselig ans Licht gezerrt wurden vier Jahrzehnte lang nur einzelne Fälle, deren brutale Details gern als Exzesse Einzelner bagatellisiert oder als Propaganda der algerischen Befreiungsfront FLN diffamiert wurden. Das Thema war in Frankreich tabu. Über den Großteil der Ereignisse wurde der Mantel des Schweigens gedeckt, zuerst durch die Verklammerung des Krieges als »Maßnahmen zur Wiederherstellung der inneren Ordnung«, durch Notstandsgesetze und Zensur, dann nahtlos durch Amnestien und schließlich durch eine restriktive Archivpraxis, die erst Ende der 1990er Jahre in Frage gestellt wurde.

Vor diesem Hintergrund ist diese aus einer *Thèse* hervorgegangene Monographie schon wegen ihrer Quellenbasis bemerkenswert. Branche wertete erstmals eine Vielzahl zuvor gesperrter Militärakten aus, ergänzt durch Akten der Zivilbehörden sowie zahlreiche Interviews. Bei der Lektüre beeindruckt nicht nur die Masse der verarbeiteten Berichte von Armeekorps über den Generalstab bis in die zuständigen Ministerien, sondern auch ihr souveräner Umgang mit dem verstörenden Inhalt. Nach einer diffusen Einleitung, die leider weder inhaltlich noch methodisch Orientierung bietet – sicherlich der schwächste Teil des Buches – erwartet den Leser eine stilistisch elegante Analyse, die durch konsequente Systematik besticht. Vorgeführt, dicht belegt und analysiert wird nicht weniger: »[que] c'était bien la manière dont la guerre était pensée et menée qui engendra les conditions de possibilité de la torture, non pas comme dérapage mais comme système« (S. 423).

Branche unterscheidet vier Schritte von jeweils rund zwei Jahren, in denen unterschiedliche Konjunkturen zum Tragen kamen. Bereits in der Anfangsphase (1954–1956) zeigte sich, daß die Modalitäten der Kriegführung und die gewählten Mittel maßgeblich vor Ort in Algerien bestimmt wurden. So sei die Hemmschwelle, gewaltsam vorzugehen, von vornherein durch den Rassismus des Kolonialregimes begünstigt und durch den frischen Indochinakomplex verschärft worden. Im Zuge des Kampfes gegen »Terroristen« und »Rebellen« seien aus algerischen Verdächtigen rasch verdächtige Algerier geworden. Während sich Militär- und Polizeiaufgaben vermischten und Informationsbeschaffung für kriegsentscheidend gehalten wurde, rechtfertigte der diskriminierende Generalverdacht zunehmend Repressalien, Kollektivstrafen und immer brutalere Verhörmethoden. Die Verbreitung der Folter schien banalisiert durch die Minderwertigkeit der Opfer, die Vortäuschung legaler Umstände wie »Erschießung bei Fluchtversuch«, Gruppendynamik und